Der Humorist.

Preisgekrönte Novellette von C. E. Wallis.

I.

„Rat — tat — tat!"

„Herein!"

Frau Liebreich betrat das Zimmer ihres bestzahlenden Miethers.

„Wenn Sie 'n Augenblick Zeit haben, Herr Hutten, möcht' ich jern 'n Wörtchen über den Herrn im Giebelzimmer mit Ihnen reden."

„Ueber Leonhard Franc, den Humoristen? Ist er durchgebrannt, ohne seine Rechnung zu begleichen?"

„Jott bewahre, Herr Hutten. Ich glaub' aber, es jeht dem armen jungen Menschen sehr schlecht. Sie scheinen auf besseren Fuß mit ihm zu stehen wie ich, sonst hätt' ich selbst mit ihm jesprochen. Könnten Sie ihn nicht überreden, 'nen Broderwerb zu erjreifen?"

„Einen Broderwerb? Aber meine beste Frau Liebreich, den hat er ja und arbeitet obenein sehr fleißig."

„Nu ja, gewissermaßen ..... aber spaßige Sachen schreiben is doch keine vernünftige Arbeit. Sehn Se mal, er bekommt kein rejelmäßiges Jehalt, und mir scheint, er is jrade jetzt sehr schlimm dran, denn in letzter Zeit hat er man bloß immer Krebse und keine Briefe bekommen."

„Krebse? .... Was wollen Sie damit sagen?"

„Na, sehn Se, das verstehn Se natürlich nicht. Ein Krebs jeht bekanntlich retour, nicht wahr? Na, nu wird Ihnen wohl 'n Licht aufjehen. Also, wie Se wissen, schickt er seine spaßigen Geschichten an alle möglichen Zeitungen, und wenn die Verlegers sie nicht brauchen können, schicken sie se in große, dicke Kouverts retour; doch wenn sie se behalten, schicken sie kleine Kouvertchens mit 'nem schönen Dank oder — noch besser — mit einem oder 'n paar papierne Liebesblicke drin, was man so Bankbillsjettchen nennt. Ibrijens kann ich janz und jar nich' bejreifen, wie der spaßig schreiben kann; er kann ja nich' mal spaßig reden. Wahrhaftig, wenn ich ihm anseh', muß ich immer an den König in's Gedicht denken, der's Lachen verlernt hatt'. Als ich ihn zum ersten Mal zu Gesicht bekam ....."

„Sie meinen also, es geht ihm sehr schlecht?" unterbrach sie Hans Hutten, als seine Wirthin wie gewöhnlich vom Thema abzuschweifen begann.

„Janz jewiß meine ich das, und nich blos schlecht, ich jlaub', er hungert, der arme Mensch."

„Er hungert?"

„Ach Jotte doch, ja. Und er is zu stolz, um umHilfe zu bitten. Ich möcht' ihm seine Rechnung ja von Herzen gern stunden, bis es ihm wieder besser jeht, aber als ich neulich 'mal 'ne Andeutung machte, da sah er mich an — Herr meines Lebens! — als hätt' er mich am liebsten niedergeschlagen, und dann lachte er und sagte: „Ich will Ihnen Ihre Muthmaßungen verzeihen, von wegen dem Jeist, dem sie entsprungen."

„Ah so, ich verstehe."

„So? Na, denn verstehn Sie mehr als ich, denn ich bin nicht recht klug draus jeworden. Na, aber weiter! In letzter Zeit hat er angefangen, auswärts zu Mittag zu speisen. Da ich nu von Natur 'n bissel neugierig bin, bin ich ihm 'n paar Mal nachgegangen, und wissen Sie, was sein „Auswärtsspeisen" besagen will? Er spaziert einfach 'ne halbe Stunde im Thiergarten 'rum — das ist Alles. Aber nu bit' ich Sie um Alles in der Welt, wie kann ein Mensch, der den janzen Tag und die halbe Nacht immerzu sitzt und tritzelirt und lustige Parijrafen und Geschichten zusammenschreibt, ohne Mittag bleiben? Aber das thut der Herr Franc. Er is schon so bleich wie 'n Jeist und ebenso klapprig, und wenn das so fortjeht, weiß ich wahrhaftig nich, was aus ihm werden soll. Ich wünschte, Sie könnten ihm dahin bringen, die Kritzelei aufzugeben und sich nach 'ner vernünftigen Arbeit umzusehen."

„Ich will sogleich zu ihm gehen, Frau Liebreich. Uebrigens — ist Lilly — hm — Fräulein Stahl zu Hause?"

„Nein, die is schon wieder studiren jejangen. Wozu 'ne Lehrerin, die 's Examen gemacht hat, noch immer mehr Jelehrsamkeit in sich 'rin zu propfen braucht, is mir nu auch 'n Räthsel. Aber nu erbarmen Se sich bloß und sehn Se vor allen Dingen nach dem humeristischen Menschen oben!"

Wenige Minuten später klopfte Hutten an der Thür des kleinen Giebelzimmers.

„Herein!" tönte es von drinnen.

Der Eintretende gewahrte beim ersten Blick, daß Frau Liebreich nicht übertrieben, Franc war offenbar ernstlich krank.

„Allgütiger!" rief er erschreckt, „was fehlt Ihnen, werther Freund?"

„Nichts. Ich habe in letzter Zeit ziemlich angestrengt gearbeitet und werde mich nun eine Zeit lang ausruhen und bald wieder obenauf sein. Es freut mich, daß Sie mich besuchen. Angenehme Unterhaltung ist für mich die beste Medizin."

„Sie sollten nicht so angestrengt arbeiten, lieber Franc! Sie werden Ihre Gesundheit völlig untergraben."

„Ich muß. Ich habe die Literatur — das humoristische Fach — gegen Wunsch und Willen all meiner Freunde, zum Lebensberuf erkoren und werde dabei beharren. Das Emporringen ist allerdings keine ganz leichte Sache, doch ich will und werde zum Ziel gelangen."

„Hegten Ihre Freunde und Verwandten denn Zweifel an Ihrer literarischen Befähigung?" fragte Hutten.

„Sagte ich „Verwandte"? Ich habe keine! — Meine Freunde fanden zwar, daß ich etwas literarisches Talent besaß, doch lange nicht genug, um davon leben zu können, und — ehrlich gestanden — scheint es beinahe, als ob sie Recht gehabt. Ich war Bankbeamter und verdiente nebenbei einige Hundert Mark durch Humoresken, die ich in meinen Mußestunden schrieb. Dieser kleine Erfolg verdarb mich. Wenn mir die Arbeit meiner Mußestunden jährlich etwa achthundert Mark eintrug, mußte ich, meines Erachtens, zehnmal so viel verdienen können, wenn ich mich ganz der Literatur widmete. Infolge dessen gab ich meine Stellung bei der Bank auf. Ich schlage mich nun zwar durch, doch wenn Sie jemals einem jungen Manne begegnen, der eine feste, gut besoldete Stellung aufgeben will, um sich der berückenden, trügerischen Sirene, der verlockenden, irrlichterirenden Göttin der Literatur in die Arme zu werfen, so sagen Sie ihm, daß er entweder ein Genie oder ein Esel ist. Aber da habe ich mich wahrhaftig in Ekstase geredet. Das ist sonst nicht meine Art, nicht wahr?"

„Nein, allerdings nicht. Ich bin höchlichst überrascht — das heißt, ich habe Sie in dieser Weise noch nie über Ihren Beruf reden hören. Ihre Erfahrungen sind mir hochinteressant. Sie müssen mich öfters besuchen, ich bitte Sie herzlich darum. Ich freue mich stets, Sie zu sehen, das wissen Sie ja!"

„Es ist sehr freundlich von Ihnen, Hutten. Ich hätte es schon gethan — aber —"

Eine erschreckende Wandlung war plötzlich in Leonhard Franc's Zügen vorgegangen. Seine Augen leuchteten fieberisch, sein ohnehin blasses Gesicht erschien nahezu entgeistert.

„Ach ja, natürlich!" stieß er heiser, unzusammenhängend hervor. „Uebrigens ..... wollen Sie mir hundert Mark leihen?"

„Mit Vergnügen," versetzte Hutten, den das unerwartete Ersuchen ein wenig befremdete. „Hier sind vorläufig fünfzig; das Uebrige bringe ich Ihnen morgen Nachmittag. Dürften fünfzig bis dahin genügen?"

„O ja. Die Sache ist die: Frau Liebreich intriguirt mit meinen Rechnungen für Wohnung und Kost. Sie vergißt allwöchentlich verschiedene Posten zu notiren, und ich, jawohl, ich war schuftig genug, zu thun, als merkte ich es nicht. Meiner Berechnung nach muß ich ihr etwa hundert Mark schulden, die ich ihr gern abgeben möchte. Ich bin ein armer Mensch, doch zu stolz, um auf Kosten einer Wittwe zu leben. Sie sollen Ihr Geld bald zurück haben. In kurzer Zeit hoffe ich dreitausend Mark zu erhalten."

„Dreitausend Mark?"

„Ja. Ich habe mich bei der Preiskonkurrenz der Zeitschrift „Nordstern" betheiligt, die dreitausend Mark für die beste Novelle ausgeschrieben hat, und eine innere Stimme sagt mir, daß ich den Preis erlangen werde. Das Resultat soll demnächst bekannt gegeben werden. Meine Novelle, „Icarus" betitelt, ist keine Humoreske, sondern tragisches Genre, die Geschichte eines literarischen Schiffbruches. Und ich weiß, ich fühle es, sie wird den Preis erringen, denn noch nie war mir ein Thema so vertraut wie dieses .... Ha, ha! Das literarische Leben ist ein vielbewegtes Leben mit seinem steten Auf- und Abwärts .... doch häufiger geht's abwärts .... Verwünscht die ganze Literatur! Wer keine feste Anstellung bei einer Zeitung hat und behauptet, er könne durch das Schreiben von Novellen — von humoristischen Novellen — seine Existenz fristen, der — der ist ein geborener Humorist. Ha, ha!"

Plötzlich nahmen die Züge des wie im Fieberparoxismus Redenden wieder ihren gewöhnlichen Ausdruck an.

„Wie geht es Ihnen, Hutten?" sagte er in seinem natürlichen Tone, als habe Hutten soeben erst sein Zimmer betreten. „Ich freue mich, Sie zu sehen. Bitte, setzen Sie sich, lieber Freund! Allgütiger! Was haben diese Goldstücke da zu bedeuten?"

„Nun, es sind die Ihren," versetzte Hutten. Und Franc's ungläubigen Blick gewahrend, setzte er hinzu: „Jawohl, die Ihrigen — von mir."

„Von .... Ihnen? ... Für ... mich? Wie können Sie mich derart beleidigen? .... Gehen Sie, mein Herr! Ich habe mich in Ihnen getäuscht — gehen Sie!"

II.

Am Abend des nächsten Tages saßen Hans Hutten und Lilly Stahl, eine bei Frau Liebreich wohnende junge Lehrerin, im Wohnzimmer der Wirthin und erörterten die traurige Situation, während Frau Liebreich im Oberstock am Lager des kranken Humoristen weilte, der unmittelbar nach Hutten's Besuch zusammengebrochen war.

„Der Doktor sagt, er kann kaum noch vierundzwanzig Stunden leben," berichtete das junge Mädchen mit schmerzlich bebender Stimme.

„Wie unsäglich traurig ist der Gedanke, daß es lediglich Ueberanstrengung und Entbehrung gewesen, die dieses junge Leben geknickt haben," bemerkte Hutten.

„Ja, und vor allen Dingen Nahrungsmangel. Er ist infolge dessen bereits derart entkräftet, daß sein Fall absolut hoffnungslos ist, sagt der Arzt. Und Hans, was das Traurigste ist, er liebt mich, und hat mich schon lange geliebt."

„Wie?"

„Bitte, rege Dich dieserhalb nicht auf. Bis gestern Abend hatte ich keine Ahnung davon. Da bat mich Frau Liebreich, sie einige Zeit bei dem Leidenden zu vertreten, und so lange ich oben war, phantasirte er beständig über seine bisher unausgesprochene Liebe. Seine Worte kann und will ich nicht wiederholen, sie sind mir heilig."

„Armer Junge!" murmelte Hutten.

„Ja, der arme, arme Mensch! Und so fern von seinen Angehörigen, seinen Freunden, in der Fremde sterben zu müssen! .... Glücklicherweise wagt er seine Liebe nicht zu bekennen, denn was könnte ich dem armen Sterbenden wohl erwidern? Und sobald das Delirium nachläßt, fragt er immer wieder, ob kein Brief für ihn gekommen ist. Er scheint irgend Etwas auf dem Herzen zu haben. Ach, wenn man den armen Menschen doch glücklich machen könnte, und sei's auch nur für einen Augenblick!"

„Gestehe ihm, daß Du ihn — ein wenig liebst!"

„Das thue ich. Ich empfinde unendliches Mitleid mit ihm, und Mitleid ist ja der Liebe verwandt."

„Mach' den armen Menschen glücklich, Lilly!"

III.

Am nächsten Tage wich Lilly nicht vom Lager des Sterbenden, auf den ihre Gegenwart eine äußerst beruhigende Wirkung zu üben schien. Er versuchte sogar zu essen, was Lilly ihm reichte, und bat um mehr — ein außerordentlich günstiges Zeichen, nachdem seine Krankheit ein Stadium erreicht hatte, wo ihm der Anblick von Speisen unerträglich gewesen. Nach kurzem, ruhigem Schlaf erwachte er bei vollkommen klarem Bewußtsein.

„Wie gut Sie gegen mich sind, Fräulein Stahl!" sagte er voll tiefer Dankbarkeit in Ton und Blick.

„O, durchaus nicht," erwiderte Lilly mit thränenschimmernden Augen. „Es thut mir unendlich leid um Sie, und wenn ich könnte, würde ich gern weit mehr für Sie thun."

Er stutzte. „Warum der Nachdruck auf dem Worte „Sie"?" fragte er.

„Verstehen Sie mich nicht? Weil ich Sie liebe."

„Mich ... ? Fräulein Stahl ... Lilly .... Sie überraschen mich. Ist's denn möglich? ... O, wie schön ist der Gedanke, daß einem Menschen auf der Welt etwas an mir gelegen ist. Ach, warum habe ich es nicht früher gewußt! ... Geben Sie mir Ihre Hand, Lilly ... theuerste Lilly!"

Sie willfahrte seiner Bitte, und innig, ehrfurchtsvoll führte der Leidende die kleine, zarte Mädchenhand an die Lippen.

„Nun müssen Sie zu schlafen versuchen," sagte Lilly. „Sie dürfen noch nicht so viel reden, sonst erzürnen Sie mich."

Als der Kranke wieder eingeschlafen war, begann er abermals zu phantasiren, nun aber waren es heitere, glückliche Bilder, die seinen Geist beschäftigten und die schmerzentstellten, abgezehrten Züge wunderbar glätteten und verklärten. Er erwachte erst spät am Nachmittag.

„Nun ist mir besser, obwohl ich weiß, daß es mit mir zu Ende geht," flüsterte er matt. „Wie gütig von Ihnen —"

Drunten klang die Flurglocke. Leonhard kannte den kurzen, scharfen Laut, auf den er so oft in fiebrischer Spannung gewartet.

„Der Postbote! Was mag er bringen?"

Hans Hutten betrat das Zimmer.

„Guten Tag, lieber Franc!" sagte er. „Sie fühlen sich besser, nicht wahr? Das freut mich von Herzen. Hier ist ein Brief für Sie, alter Freund!"

„Bitte, öffnen Sie ihn!" bat der Kranke in nervöser Erregung, „ich vermag es nicht."

„Was ist das?" rief Hutten. „Eine Anweisung auf dreitausend Mark! Gratulire, gratulire, mein Alter! Und was haben wir hier? Einen Brief, worin Ihnen mitgetheilt wird, daß Ihre Novelle „Icarus" preisgekrönt worden. Hurrah! Nun sind Sie mit einem Schlage ein berühmter Mann geworden!"

Von der Erregung übermannt, war der Leidende eine Zeit lang keines Wortes mächtig. Dann bat er, mit Lilly allein gelassen zu werden.

„Lilly," sagte er dann, „ich kann Ihnen nicht sagen, welche Last mir von der Seele gefallen ist. Ich besaß keinen Pfennig mehr, um den Arzt und Frau Liebreich, sowie einige andere kleine Schulden zu bezahlen, die zusammen etwa 250 Mark betragen. Nun bitte ich Sie herzlich, von diesem Gelde hier meine Schulden zu tilgen und den Rest zu behalten. Es ist das Legat eines Mannes, der Sie wahr und treu geliebt hat. O, hätte ich das nur geahnt, daß Sie — aber ich will nicht klagen. Nun bin ich ja glücklich — glücklicher als ich's je zu hoffen gewagt."

Bald darauf war Leonhard Franc in das Land des ewigen Friedens eingegangen.

„Was soll ich mit dieser Bankanweisung machen, Hans?" fragte Lilly im Laufe des Abends.

„O, darüber mach' Dir nur keine Sorgen, mein Lieb. Diese Anweisung ist keinen Heller Werth. Ich selbst habe sie ihm gesandt, um seine letzten Augenblicke zu verschönen. Und war diese Täuschung ein Unrecht, zu bereuen vermag ich sie nicht."

Großmutter.

Von Gustav Canc.

Germaine hieß die Großmutter. Seit mehr als zwanzig Jahren war sie Wittwe und verdiente sich ihren Unterhalt als Aufwärterin. Es war kein leichtes Brod für ihre 68 Jahre, aber es ging doch nicht anders, wenn sie nicht verhungern wollte.

Sterben — selbst durch Hungertodt —wäre ihr vielleicht gleichgiltig gewesen, der alten, armen Frau, die der Kummer noch mehr als die Jahre niedergebeugt hatte, aber neben ihr lebte oder vegetirte vielmehr ein armes, kleines, bleichsüchtiges Geschöpf von 10 Jahren, das die eigene Mutter eines Tages im Stich gelassen, um sich, Gott weiß wo, in der Welt herumzutreiben, und von der seitdem nie mehr die Rede war.

Ein armes welkes Blümchen war das Kind, das auf der weiten Welt keinen anderen Schutz, keine andere Liebe hatte als die Großmutter!... Für das Kind arbeitet Großmutter Germaine, für das kranke Enkeltöchterchen quälte sie sich muthig einen Tag wie alle Tage, ohne je die geringste Klage laut werden zu lassen ... Klagen! O nein! O nein! An's Klagen dachte sie nicht! Ganz im Gegentheil! Sie war stolz, daß sie arbeiten, für das Kind, in deren großen, tiefen Augen es so überirdisch leuchtete, schaffen und arbeiten konnte.

Ihre Luisette! Ach, es war im vollen Sinne des Wortes ihre Luisette! Weit mehr noch, als wenn sie sie selbst unter dem Herzen getragen hätte! Das kleine Geschöpf war ihr Alles! Hundert, tausend mal mehr als die eigene Tochter von ihr geliebt worden, hing sie an dem Kind!

Sie wußte gar wohl, die arme Großmutter, daß das Leben ihrer Luisette nur an einem dünnen Faden hing; der Arzt hatte es ihr zu verstehen gegeben; aber mit der Kraft und dem Vertrauen, das dem Herzen der Goßmutter innewohnte, hoffte die Alte auf ein Wunder, ein Wunder der Liebe, das ihr Kind retten sollte.

Und sie kämpfte ruhig weiter, ohne Pause, mit einer Energie, die jeden Tag von Neuem erwachte, neue Nahrung fand in dem Duell, das sie mit dem Tod um die zarte Menschenblume aufgenommen, und in dem der Tod weichen zu müssen schien.

Die Kräfte derKleinen nahmen langesam zu, die Augen glänzten nicht mehr so fieberhaft, die Stimme war heller, das Gesichtchen rundete sich ein wenig, das Köpfchen hing nicht mehr so matt.

Eines Morgens sagte der Arzt zu der alten Frau, die vor Freude strahlte:

„Na, Mutter Gemaine, nun noch ein klein bischen guten Willen; schicken Sie das Kind ein paar Wochen auf's Land; das Wetter ist schön, die Landluft wird ihm gut thun."

„Ja, ja, Herr Doktor! Auf's Land, in's Freie, in die Sonne! Wie habe ich nur darauf nicht selbst kommen können!"

In einer Ecke der Kommode hatte die alte Frau eine kleine Summe verwahrt. Vier bis fünf Jahre hatte sie wohl gebraucht, um die 20 Francs als einen Nothgroschen für unvorhergesehene Fälle zurückzulegen. Nun war ein solcher Fall gekommen; der Arzt hatte es eben gesagt. Aber 20 Francs waren nicht ausreichend; dafür konnte ihre Luisette nicht lange genug die Landluft genießen, um gesund zu weden. Die Summe mußte größer werden!

Da fiel der Großmutter ein, daß sie in jungen Jahren ein ganz besonderes Rezept, „ein Geheimniß" gehabt hatte, um Pfefferkuchen zu backen; sie wußte auf ganz eigene Art das Mehl und den Honig und die Gewürze zu mischen, so wie sie verstand es weit und breit Niemand. Und nun war gerade die Zeit des Jahrmarktes gekommen, und die Sonne lockte die Menschen in 'sFreie, in die blühende, grünende Pracht! Sie hatte gerade noch Zeit, an die Arbeit zu gehen.

Ohne Zögern nahm sie die ersparte kleine Summe, machte die nothwendigsten Einkäufe und während sie den Teig knetete, sagte sie zu ihrem Liebling:

„Weißt Du, Luisette, ich habe da von guten Menschen in Brice-Robert gehört! Die haben ein kleines Mädchen in Deinem Alter, da sollst Du hin und wie eine kleine Prinzessin leben, und theuer ist es auch nicht; vielleicht einen Franc den Tag. Wenn ich meinePfefferkuchen verkauft habe, werde ich wohl genug Geld für die Reise und die Pension für einen Monat haben, und kann Dir vielleicht auch noch ein bischen Wäsche kaufen, das kann man doch den Leuten nicht anthun, so ohne Alles zu kommen, nicht wahr?"

„Ist es weit, Großmutter?"

„Nein, Luisette."

„Mit der Eisenbahn?"

„Ja, eine schöne Eisenbahn."

„Recht lang?"

„Sehr, sehr lang."

„O, wie freue ich mich."

„Du bleibst ganze vier Wochen dort, und Du sollst sehen, wie gut die Luft und die Sonne Dir thun werden."

„Sind auch Blumen dort, Großmutter?"

„Ja, Herzchen, Blumen und grüne Bäume, viel größer als die hier auf dem Platz, und Hühner und Enten, Tauben, schöne Kühe mit wirklicher Milch, große grüne Wiesen und Bäche."

„Und Vögel?"

„Viele Vögel, die singen in den Bäumen."

„O, wie schön, Großmutter! Wie freue ich mich! ... Wann fahren wir?"

„Nächste Woche, wenn meine Pfefferkuchen verkauft sind."

* * *

Sie sahen wirklich lecker aus, die Kuchen in ihrem goldigen braunen Kleide! Gerade recht hatte sie die Großmutter beim Backen getroffen; das Wasser lief Einem bei ihrem Anblick ordentlich im Munde zusammen. Uebrigens hatte Großmutter auch nicht mit den Zuthaten gespart, und mit Fleiß und Mühe auch nicht gegeizt. Sie kannte das Rezept, ihr „Geheimniß", noch gut, und es war ihr Alles prächtig gelungen.

Um die süßen Leckereien recht zu präsentiren, hatte sich die Großmutter einen Handwagen für den Tag gemiethet, denselben mit weißen Tüchern bedeckt und darauf nach Größe und Preis geordnet, die braunen Kuchen ausgebreitet, die noch extra hier und da mit farbigen Papierstreifen verziert waren.

Großmutter Germaine selbst hatte eine blüthenweiße Schürze vor, die noch die Kniffe vom Plätten hatte, das getollte weiße Häubchen umschloß das ganz verrunzelte Gesicht, das aber mit den weißen Haaren und den freundlich blickenden Augen einen lieben Ausdruck hatte.

Ganz zeitig schon machte Mutter Germaine sich auf den Weg, denn sie wollte einen guten Platz erwischen, nicht in der zweiten Reihe stehen. Ihre duftige, leckere Waare sollte recht zum Angriff bereit sein. Und während sie den Handwagen zog, überschlug sie die Einnahme.

Sicherlich bleiben mir nach Abzug der Unkosten doch 30 Francs, mit dem Geld wollte sie dann für den nächsten Donnerstag noch einmal backen, und wenn sie den nächsten Sonntag mitrechnete, würde sie gewiß 80 oder 90 Francs, ja vielleicht auch noch ein bischen mehr haben!

Anders konnte es nicht sein; ihre Rechnung stimmte ganz genau. Und mit allem Eifer zog sie den Wagen. Fast 100 Francs! Dafür konnte Luisette ja zwei Monate auf dem Lande bleiben, das war ja gleichbedeutend mit Gesundung ihres Kindes! Zwei Monate konnte der Liebling sich in Wald und Feld tummeln, auf die Bäume klettern. Und dann würde die Kleine mit rothen, vollen Backen zurückkommen; sie würde, wie die anderen Kinder aus der Nachbarschaft, in die Schule gehen können, sehr gut lernen und einen Preis aus der Schule mitbringen.

Gott! Wie schön würde das sein!

Und ohne Empfindung für die Hitze und die Anstrengung schob Großmutter Germaine ihren Wagen und hatte die Freude, mit als Erste an Ort und Stelle sich einen recht guten Platz aussuchen zu können.

„Oho! Es war auch Zeit!" sagte sie und wischte sich die Stirn, auf der große Schweißtropfen perlten. „Das sieht so unbedeutend aus, solch' ein Wagen ist doch so schwer zu schieben! Glücklicher Weise," schloß sie ihrSelbstgespräch mit einem heiteren Lächeln, „wird's beim Nachhauseweg leichter gehen, aber wie heiß es ist. Kaum 9 Uhr, und die Sonne glüht ordentlich."

Es war wirklich heiß an dem schönen Sonntagmorgen Ende Mai; nicht ein Lufthauch regte sich, und die Sonne brannte durch das zarte Laub der Bäume, und die Sperlinge führten ein wahres Konzert auf.

„Welch' prächiges Wetter!" sagte die Großmutter und ordnete an ihren braunen Kuchen, die bei der Fahrt ein bischen aus Reih und Glied gekommen waren. „Welch prächtiges Wetter! Es wird ordentlich 'was an Menschen in Bewegung sein! Und nachdem Alles wieder in schönster Ordnung ausgebreitet lag, trat sie einen Schritt zurück, um mit einem Blick der Befriedigung ihr Werk zu betrachten.

Aber plötzlich fuhr sie zusammen: war nicht gerade ein Regentropfen gefallen .....

Sie sieht schnell nach dem Himmel, und richtig, grade über ihr steht eine mächtige, drohende Wolke.

„Ach, Du lieberGott!" rief sie angstvoll, „das ist doch nicht möglich!"

Im selben Augenblick fielen einige Tropfen auf den Weg.

Mit Blitzesschnelle und großer Geistesgegenwart riß die alte Frau ihre Schürze ab und breitete sie über die Pfefferkuchen, um dann, nachdem sie nach rascher Umschau in vielleicht 500 Schritt Entfernung einen offenen Hausflur bemerkte, die Deichsel des Wagens zu ergreifen und so schnell wie möglich auf das rettende Asyl zuzusteuern.

Aber ehe sie noch zehn Schritte gemacht hatte, brach der Schauer mit großen, schweren Tropfen los, die klatschend überall aufschlugen; gleich darauf begann eine wahre Sintfluth.

Die arme alte Frau flüchtete unter den Wassermassen, die ihr in's Gesicht schlugen, sie am Gehen hinderten, und durch die sich schnell bildenden Pfützen kam sie endlich in den Schutz des Hausflurs. Ganz außer Athem, angstvoll und besorgt zog sie die Schürze fort und schrie entsetzt auf.

Ihre Kuchen, ihre schönen Kuchen waren verdorben, in einer unförmlichen braunen Masse liefen sie nach allen Seiten auseinander.

Die alte Frau sah die Zerstörung mit einem verzweifelten Blick an: sie sah im Geiste ihre Luisette, ihre einzige Freude auf Erden, blaß auf ihrem Bettchen liegend, und in den großen Augen stand es wie ein stummer Vorwurf des sterbenden Kindes ....

„O, meine Luisette! Meine Luisette! Verzeih' mir!" stöhnt dir alte Frau fassungslos, sie sieht Nichts mehr; es war, als ob ihr das Herz stillstehen müßte.

Und plötzlich brach sie zusammen, dicht bei dem Wagen, und die Hände vor das Gesicht geschlagen, hockte sie dort unbeweglich, ohne Weinen, ohne Schluchzen, furchtbar in ihrer stummen Verzweiflung.

* * *

Inzwischen war das Regenschauer vorübergegangen. Die Sonne lachte wieder vom blauen Himmel. Auf denStraßen begann das für einige Minuten unterbrochene lustige Treiben wieder von Neuem.

Als die Menschen die alte durchnäßte Frau auf der Erde liegen sah, blieben sie stehen und starrten sie und die verdorbene Waare neugierig, aber auch mitleidig an.

Ein Arbeiter, der mit seinen Kindern spazieren ging, trat ganz dicht an die alte Frau heran und meinte: „Na, na, Mütterchen, es ist ein Unglück, aber immer noch kein Beinbruch!"

Und er ließ der Unglücklichen ein Geldstück in den Schooß fallen. Das Beispiel wirkte, und die 10 Centimesstücke und auch ab und zu ein größeres Geldstück mehrten sich in dem Schooße der alten Frau, die nach und nach wieder zu sich kam und über deren Gesicht nun endlich die erleichternden Thränen kamen.

„O, danke, danke! Sie sind Alle so gut zu mir", schluchzte sie unter Thränen, „es ist für meine Luisette, danke! danke!" stammelte sie immer wieder.

* * *

Und Luisette hat ihren Aufenthalt auf dem Lande noch gehabt und ist gesund und kräftig zu der alten Großmutter heimgekehrt.

Das Wunder, auf welches die Alte hoffte, ist an dem Tage noch an sie herangetreten, denn unter den Leuten, die die unglückliche Frau in dem Thüreingang umstanden, war auch eine alte Dame, die selbst Großmutter, über den Schmerz der alten Frau gerührt, sich ihre Sorgen erzählen ließ und dann hilfreich ihre Hand aufthat.

Fortschritt.

Frau A.: „Sie können doch nicht leugnen, daß in den letzten Jahrzehnten die menschliche Intelligenz kolossale Fortschritte gemacht hat?"

Herr B. (alter Junggeselle): „Da haben Sie wohl Recht — die Zahl der Heirathen hat sicherlich kolossal abgenommen."

Druckfehler.

Bekanntmachung. Morgen Vormittag von 9 Uhr an soll in meinem Auktionslokale eine Partie gut erhaltener moderner amerikanischer und englischer Romane meistbietend versteigert werden. Rummel, Auktionator.

Kein Grund zum Gratuliren.

„Nu, Herr Sorgenreich, Sie machen ja e recht trauriges Gesicht, was is Ihnen denn passirt?"

„Ach hären Se, das is änne beese Geschichte, Sie wissen doch, daß voriges Jahr meine Frau starb?"

„Na, das wußte ich nich, da drücke ich nachträglich mei Beileid aus."

„I warum nich gar! Ich war froh, wie ich das ahle keifende Ungeheier los wat."

„Na, da gratulire ich."

„Ja, dazu liegt heite erschl recht kein Grund vor."

„Warum nich?"

„Ach, mei lieber, guter Freind, ich bin schon wieder verheirathet!"

Musikalische Auskunft.

Richter (zu einem Fräulein): „Wie alt sind Sie, Zeugin?"

(Verlegen schweigt diese still. Währenddem spielt draußen ein Leierkasten die Melodie: „Schier dreißig Jahre bist Du alt.")

Richter: „Stimmt Ihr Alter mit der Melodie da draußen?"

Zeugin: „Ja — —"

Unsicher.

Der kleine Max: „Nicht wahr, Vater, der Mann ist das Oberhaupt der Familie?"

Herr Stumpferl: „Ja — das heißt, bestimmt weiß ich's auch nicht — frag' lieber die Mutter, ob sie's erlaubt!"

Wunderbar.

Erster Schriftsteller: „Unser Kollege J. soll ja neuerdings am Asthma leiden."

Zweiter: „Glaube ich einfach nicht. Seine Erzählungen sind wenigstens stets sehr langathmig!"